

„Die EU ist in Krisen stärker, als die Öffentlichkeit denkt“

Trotz ihrer Fehler gewinnt die Europäische Union durch Corona an Macht, erklärt Experte Luuk van Middelaar

Geschlossene Grenzen, Impfnationalismus und harte Debatten um finanzielle Unterstützung: Die Coronapandemie hat nicht zuletzt auch die Europäische Union in eine Krise gestürzt. Im Notfall schlägt die Stunde der Nationalstaaten – das ließ sich auch schon in früheren Krisen beobachten. Dass das jedoch keinesfalls bedeutet, dass die EU überflüssig ist oder gar zerfallen könnte, davon ist EU-Experte Luuk van Middelaar überzeugt. Er glaubt: Die Krise zeigt, was die Union wert ist.

VON LAURA SOPHIA JUNG

WELT: „Europa wird in Krisen geschmiedet werden“, sagte schon Jean Monnet, einer der Gründerväter der Europäischen Union. Ist dem so?

LUUK VAN MIDDELAAR: Ja, und zwar von Anfang an: Das europäische Projekt wurde nach den beiden Weltkriegen auf die Beine gestellt. Die Währungsunion kam nach dem Mauerfall – das war eine Art zweites Gründungsmoment. Oft braucht es einen Schock, damit die verschiedenen Staaten ihre Differenzen überwinden.

Ab 2008 folgten in schneller Abfolge die Banken- und Euro-Krise, die Ukraine-Krise, die Migrationskrise, der Brexit und jetzt die Corona-Krise. Waren das auch Schocks, die Gutes hervorgebracht haben, oder haben sie die Staatengemeinschaft eher auseinandergetrieben?

In diesen Krisen konnten wir Bürger Europas neu entdecken, was wir gemeinsam haben. Vor allem die Corona-Krise hat gezeigt, wie nah wir einander sind. Auf einmal wurde es unheimlich wichtig, welche Maßnahmen ein Nachbarland ergreift, wie das Gesundheitswesen aufgestellt ist und wie viele Neuinfektionen es gibt.

Das hat aber auch deutlich gemacht, wie viel uns voneinander trennt: Es gab nationale Alleingänge in Sachen Impfstoff, zähe Debatten um Hilfspakete und Kritik an den Maßnahmen der jeweils anderen.

Natürlich. Krise bedeutet nicht, dass man begeistert die europäische Flagge schwenkt. Eine Krise ist immer ein Moment der Wahrheit. Sie zeigt uns, was ein politischer Akteur oder eine Institution wert ist.

Und was ist die EU wert?

Die EU ist in Krisenzeiten stärker, als die Öffentlichkeit denkt. Natürlich sind das oft schwere, herausfordernde Situationen. Es sind aber auch Momente der Resilienz und Erneuerung. Die Institutionen der EU sind durch Krisen immer handlungsfähiger geworden. Ursprünglich war die EU überhaupt nicht so konstruiert, dass sie Krisensituationen bewältigen konnte. Die Union war eine Regelfabrik: Sie sollte als Wirtschaftsunion einen gemeinsamen Markt aufbauen und regulieren – mit viel Geduld und Sorgfalt. Das sind große Tugenden in Friedenszeiten. In Zeiten der Gefahr aber sind es Schwächen. Wenn etwas Unvorhergesehenes eintritt, muss man Ereignispolitik machen – schnell, improvisiert und effizient. Darin ist die EU besser geworden.

Die meisten EU-Bürger hatten nicht den Eindruck, dass die EU schnell und effizient arbeitet ... Das stimmt. Zum ersten Mal in der Geschichte war es die Öffentlichkeit, die von Brüssel Entscheidungen verlangte und nicht die EU, die den Bürgern Entscheidungen mitteilte. Auf den ersten Hilferuf aus Italien und Spanien reagierte die Union noch abweisend: Ge-

sundheitspolitik sei keine EU-Kompetenz. Aber bei so einer großen Krise ist das natürlich keine ausreichende Antwort. Wenn die USA und China Maskendiplomatie über die Köpfe der EU-Bürger hinweg betreiben, dann muss Europa etwas tun. Das haben die Bürger schneller realisiert als die EU. Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen suchte im Frühjahr über eine öffentliche Ausschreibung nach einem Produzenten für Schutzmasken. Drei Wochen dauerte es, bis sich einer fand. Das verkaufte sie auf einer Pressekonferenz als Erfolg. Es dauerte aber noch fast zwei Monate, bis diese Masken dann ankamen. Monate – dabei ging es in der Pandemie um Tage!

Was hätte von der Leyen stattdessen tun sollen?

Von der Leyen ist davon ausgegangen, dass sie einen Deal im Rahmen marktwirtschaftlicher Strukturen abschließt – ganz nach der Brüsseler Doktrin der offenen Märkte und der Gleichberechtigung. Aber zu diesem Zeitpunkt gab es keine Marktwirtschaft für Masken. Das war eine Kriegswirtschaft. Und im Krieg muss man nicht nur Geld, sondern auch Macht haben. Es braucht dann harte Maßnahmen: Verstaatlichung von Produktion, Exportstopps.

So wie sie jetzt bei den Impfstofflieferungen verhängt worden sind?

Genau, aber viel zu spät. Im Grunde genommen, passierte bei der Impfstoffbeschaffung im Sommer 2020 dasselbe noch mal. Wieder wurde nur der Preis verhandelt. Von der Leyen wollte beweisen, dass Europa als Kollektiv weniger bezahlt, als wenn einzelne Staaten verhandelt hätten. Es war falsch, das in dieser Situation beweisen zu wollen. Es ging nicht um den Preis. Es ging um eine möglichst schnelle und umfassende Versorgung. So ein Fehler kann passieren. Ihn zweimal zu machen ist dumm.

Trotz dieser Fehler – wird die EU aus der Krise gestärkt hervorgehen?

Institutionell gewinnt die EU wie gesagt in Krisen an Handlungsmacht. Durch die Bankenkrise gelang es zum Beispiel, einen Europäischen Stabilitätsmechanismus zu gründen, und die Europäische Zentralbank erhielt deutlich mehr Kompetenzen. Corona könnte ähnliche Auswirkungen haben, zum Beispiel in der Schuldenpolitik. Angela Merkel hat zwar klar gesagt, dass der Corona-Rettungsschirm eine einmalige Sache sei, aber wenn man in die Geschichte zurückschaut, dann muss man sagen: Die Chancen stehen gut, dass dieser Rettungsschirm zum Präzedenzfall wird. Wenn er wirkt, wird die Politik lernen, dieses neue Instrument wertzuschätzen.

Die Öffentlichkeit scheint die EU trotzdem nicht unbedingt als gute Krisenmanagerin wahrzunehmen. Woran liegt das?

Zumindest interessiert sich die Öffentlichkeit jetzt für die EU! Das ist ein typischer Kriseneffekt: Auf einmal merken die Leute, dass das, was in Brüssel entschieden wird, alle betrifft. In der Corona-Pandemie wurde das Phänomen überdeutlich: Es ging buchstäblich um Leben und Tod.

Wie kann die EU in der nächsten Krise besser agieren?

Der niederländische Premierminister Mark Rutte hat das sehr gut zusammengefasst: „Mit 50 Prozent der Informationen müssen wir 100 Prozent der Entscheidungen fällen.“ Es braucht Improvisationsfähigkeit. Aber nicht nur das – sonst kommt man immer zu spät und kann nur reagieren.



„Eine Krise ist immer ein Moment der Wahrheit“, sagt Luuk van Middelaar